

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6spalt. Zeile kostet 15 Pfg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 149

Dienstag den 29. Juni 1915

26. Jahrgang

Russische Krise und Wechsel im Kriegsministerium.

Die Bereitwilligkeit zum Frieden.

Von Reichstagsabg. Dr. Max Cuad.

II.

Es gibt natürlich noch eine andere Erklärung dafür, daß unser Parteivorstand in seinem Aufruf für den Frieden die Behauptung von der „Unbesiegbarkeit“ Deutschlands aufstellt, als diejenige, die ich in meinem ersten Artikel gab. Dort meinte ich, die Redensart sei dem Sprachgebrauch der Alldeutschen entnommen. Sie kann aber auch gebraucht sein, um eine logische und vor der wirtschaftlichen Wirklichkeit nicht zu rechtfertigende Schwäche des Aufrufs zu verdecken, und auch dieser Fall will ins Auge gefaßt sein, zumal wenn es sich um uns nahestehende Genossen handelt, von denen wir annehmen und wissen, daß sie in bester Absicht gehandelt haben.

Es wäre also möglich, daß die Verfasser des Aufrufs sehr gut selbst folgendes einsehen.

Wer bei dem jetzigen, noch ganz unentschiedenen Stand der Kriegssache gerade an das am meisten bedrohte Deutschland die Forderung richtet, zuerst mit Friedensvorschlägen herauszutreten, sieht eigentlich von aller Wirklichkeit, von der politischen wie von der wirtschaftlichen, ab. Niemand mutet im wirklichen Leben dem Hauptbedrohten zu, die Frage nach seiner Existenz hintanzustellen und ideale Wünsche und Gesichtspunkte voranzustellen. Im Leben der einzelnen wie der Völker ist stets und überall die Sorge um Selbstbehauptung und wirtschaftliche Existenzmöglichkeit ohne Bevormundung stärker und berechtigter, als die Sinnhaftigkeit an Rücksichten auf andere, zumal, solange diese Rücksicht von keiner Seite erwidert wird. Und das ist ja gerade die Eigentümlichkeit unseres Falles. Keiner unserer Kriegsgegner denkt noch auch nur entfernt an menschliche Rücksichten auf seine Soldaten, ihre Leiden, an die Vernichtungen von Sittlichkeit und Kulturwerten, die der Weltkrieg anrichtet. Noch weniger ist ihm der ideale Gesichtspunkt nahe gerückt, daß auch in Deutschland Hunderttausende von Familien furchtbare Opfer bringen. Bei unseren Gegnern überwiegt noch die Hoffnung auf kommende Erfolge und auf die politische und wirtschaftliche Wankung Deutschlands alle Kulturücksichten. Sie wollen und hoffen gerade auf noch mehr und höhere Kriegsleiden für Deutschland, um ihrerseits Nutzen zu ziehen, wenn wir beiseite gesetzt sind, und wäre es erst nach vielen weiteren Kriegsmonaten. Wie kann nun ein Sozialist, für den sich alles Geschehen in der Hauptsache, wenn auch nicht ausschließlich, auf ökonomische Ursachen gründet, annehmen, daß sich die ökonomische Weltmachtspekulation unserer Gegner durch ideale Reaktionen Deutschlands bewahren ließe? Und wie kann ein Sozialist einem wirtschaftlich und politisch bedrohten Lande zumuten, gut gemeint, aber rein ideologischen Mahnungen zur Beendigung des Krieges und Beförderung des Friedens nachzugeben, solange die ihm gegenüberstehende, bedrohliche Uebermacht noch mitten im Kriegswüsten und Verderbensfinnen gegen Deutschland ist? Jeder Sozialist weiß, daß in der rauhen Wirklichkeit bei solcher Sachlage die schönsten und bezauberndsten Friedens-Ideologien an den harten ökonomischen Tatsachen und an den Spekulationen scheitern, auf welche die Friedensstörer und Kriegsfreunde bauen. Ganz deutlich gesagt: solange ökonomische Berechnungen es den Engländern möglich erscheinen lassen, uns unterzuzwingen, solange pfeifen sie auf alle Friedensschmeichelein.

Und weil das unbestreitbar so ist, deshalb mußte unser Parteivorstand in seinem Friedensaufruf eine Formel für unsere Lage finden, die ihm erlaubte, das einseitige Friedensansinnen gerade und vorzugsweise an Deutschland zu stellen. Er erklärte Deutschland für „unbesiegbar“, wie die chauvinistischen Alldeutschen und Auslandsfreier, für „schlechtthin unbesiegbar“, und damit war die Rechtfertigung für den Schluß seines sonst so wohlbegründeten und tatsächlich auf gestützten Aufrufs gegeben. Wer in einem Weltkriege den goldenen Tarnhelm der Nibelungen besitzt, sich allen, auch den gewalttätigsten und heimtückischsten Streichen einer raffinierten Gegnerkoalition entziehen und stets unverwundet mit unversiegliger Kraft auf seine Feinde schlagen kann, den darf man wohl unbesiegbar nennen. Leider gibt es aber keine Tarnkappen und keine Drahtgitter mehr, und mit dem Geld der halben Welt und der gewissenlosen Brutalität altgeübter Weltunterdrücker ist gegen einen jüngerer und erst aufstrebenden Staat wie Deutschland schon manches auszurichten. Gewiß, wir verfügen über eine nationale Geschlossenheit und ein Willensgefühl für die Verteidigung unserer Heimat, die uns niemand nachmacht, und unsere innere Abwehr-Organisation steht hoch über allem, was das Ausland versucht, uns nachzumachen. Das darf ohne jede alldeutsche Ueberhebung gesagt werden, und deshalb ist auch die Befürchtung ganz abwegig, daß etwa unsere Genossen draußen im Schützengraben durch den Aufruf des Parteivorstandes irgendwie der Landesverteidigung abgelenkt werden könnten. Nein, wir bedauern die umgekehrte Möglichkeit, daß

unsere Freunde-Soldaten draußen an der deutschen Sozialdemokratie irre werden könnten, weil ihr Vorstand so unmögliche Anforderungen an die politische Vertretung der Heimat stellt, unmöglich in den Voraussetzungen und unmöglich hinsichtlich ihrer Durchführbarkeit. Denn so sehnlich gewißlich alle deutschen Kämpfer draußen nach beispiellosen Strapazen dem siegreichen Frieden entgegensehen — aber daß Deutschland bei den hartgesottenen Führern des Geschäftskriegs, solange sich bei ihnen noch nicht die geringste Spur von Einsicht zeigt, im Felde draußen! Deutschland ist also auch in dieser Beziehung seiner Ehre sicher. Aber es ist damit und mit seinen Kriegs- und Organisationsstufen doch nicht unsterblich. Gewalttätigkeit, Grausamkeit und gewissenlose Spekulation auf seine natürliche Lage und politische Jugend — auch im Innern! — kann ihm furchtbar zusetzen und es wäre ganz falsch, uns selbst aus idealer Begeisterung für den Frieden durch schwärmerischen Optimismus in falsche Sicherheit zu wiegen. Wer das nicht will, kann es unmöglich beantworten, so von einem „unbesiegbaren“ Deutschland trotz allen Feinden ringsum zu sprechen, wie es unsere Genossen im Parteivorstand mit der besten Absicht tun, als ob wir uns in diesem Stadium der Dinge, jede seine und schöne Regung der Menschlichkeit und Selbstlosigkeit leisten könnten. Selbstlos im Völkerkonflikt dieser kapitalistischen Zeit der Finanzkonzern riesenhafte Weltumfänge kann nur ein Landkomplex sein, dessen natürliche, wirtschaftliche und politische Existenzbedingungen ihn einigermassen gegen kriegerische Bedrohungen, Zerreißung und Unterdrückung durch seine Nachbarn schützen. Nordamerika wäre z. B. in diesem allfälligen Fall den europäischen Mächten gegenüber. Es hätte deshalb längst der berufene Friedensapostel für diesen Krieg sein können. Statt dessen stürzt es sich ohne andere, als die Geschäftsnöte, in den Strudel des Konflikts und wird als „Neutraler“ des Hauptarrests unserer Gegner. Gewiß, die bürgerliche „Ordnung“ erlaubt dies. Wenn dem aber so ist, so geht es kaum, unter derselben „Ordnung“ von einem einzelnen Lande, das wie Deutschland der Mittel- und Zielpunkt aller konzentrierten aggressiven Bewegungen ist, das Uebermenschen einer ersten Friedenshandlung zu verlangen. Friedrich Engels, unser alter kampffreudige Gefelle und Führer, wäre mit Spott und Hohn über eine solche Zumutung hergefallen, das beweisen seine beiden Schriften zum italienischen Krieg von 1859, wie demnachst noch gründlicher als hier mit der bloßen Erwähnung gezeigt werden soll. Die Utopie, daß die Friedensliebe eines Staates den Krieg beendigen könnte, wenn gewalttätige kapitalistische Kräfte eines ganzen Weltteils aufeinanderprallen, die überließ Engels unheilbaren bürgerlichen Friedensschwärmern und blieb selbst frischer sozialistischer Realist, der wußte, daß kapitalistische Weltkonflikte bis zur Befreiung ihrer ökonomischen Triebkräfte und Spannungen mit den araisamen Mitteln dieser höchst unvollkommenen, aber noch nicht ererbten bürgerlichen „Ordnung“ ausgetrieben werden müssen.

Solche Erfahrungen schreiben auch uns deutschen Sozialisten unsere Haltung in dieser Welt voll Kampf und Reibungen vor. Wenn unsere Gegner noch so wenig überzeugt von den Gefahren sind, die ihre antidemokratischen Pläne für sie haben und an denen sie sich arg wund reiben werden, müssen auch wir unsere Wehr weiterführen, um ihnen jene Ueberzeugung näher zu bringen und dadurch dem bitter notwendigen Frieden schneller und gründlicher vorzuarbeiten, als durch schöne Ideologien, wegen deren man uns bestenfalls auslacht.

Die Krise in Rußland.

Nach Wladimir Suchomlinow! Der Kriegsminister, der eigentliche Vorbereiter des Kriegs, hat in der Verletzung verschwunden müssen. An seine Stelle trat einstweilen der ziemlich unbekannte und wohl herzlich undeutende General Polikow. Die russische Votschaft in Rom hat jedoch verlauten lassen, General Plawow solle Kriegsminister werden und Kuropatkin werde Befehlshaber der Armee. Gleichviel wie die Personalfrage gelöst wird, die innere Krise löst man dadurch nicht. Wie Wladimir, so wird Suchomlinow dem Unmut weiter Kreise geopfert, eine Aenderung des Systems wird aber dadurch nicht herbeigeführt. Irigendwelche Zugeständnisse freilich wird der Zarismus machen müssen; er wird es so einrichten, daß alle Konzeptionen leicht zurückgenommen werden können, sobald die schlimmste Not vorüber ist. Wenn er dann noch die Macht dazu hat. Denn auch in Rußland steht es so, daß der Krieg Untwägungen bringt, die keine Macht rückgängig machen kann.

Wie kritisch die Lage geworden ist, das zeigt der folgende Bericht unseres Stockholmer Parteiblattes „Sozialdemokraten“:

In Petersburg und Moskau wurden lebhafte mit verschiedenen politischen Gruppen eine Reihe Sitzungen abgehalten, um die Lage zu erörtern. Dabei sprach sich das Zentralkomitee der Sozialdemokraten und der Oktoberpartei außer für die sofortige Einberufung der Duma für die Bildung eines der Duma verantwortlichen Ministeriums, sowie für eine eingreifende Umbildung der ganzen Regierungsart aus. Ein ähnlicher Beschluß wurde auch von anderer Seite gefaßt. Vor wenigen Tagen versammelte sich die Reichsduma der in Petersburg befindlichen Dumamitglieder unter dem Vorsitz des Dumaspräsidenten Rodjanko in den Räumen der Reichsduma. Die Stimmung war auch dort die gleiche, nämlich Rußland steht vor einer Katastrophe, wenn nicht durchgreifende Aenderungen geschehen. Man ist sich klar darüber, daß es vergebens war, der Regierung die weitestgehenden Vollmachten zu geben und jede Opposition unterdrücken zu lassen. Dem Heere fehlt Artillerie und Munition. Rußland werden Massen des Volkes geopfert. Die Kranken sind ohne hinreichende Pflege. Bei den Spezialkräften fehlt die unentbehrlichste Ausrüstung. Jeder General, der eine Schlacht verliert, läßt seinen Unmut an den Juden des Gebietes aus. Sie werden zu Tausenden ausgewiesen, nicht zu reden von den auf die unbestimmtesten Verdächtigungen hin Gehetzten und Erschoffenen. Probokateure und Spione treiben ihr Spiel und bringen zahlreiche Juden an den Galgen. Der Bericht schließt: Die Zustände sind bedauerlich, daß selbst die bürgerlichen Parteien unruhig nach einer radikalen Aenderung und einer parlamentarischen Regierung rufen.

Dazu kommen andere Schwierigkeiten, auch auf dem Gebiet der Finanzen. Der „Ruhige Slow“ erklärt, daß Rußland auf eine sofortige Unterstützung durch seine Verbündeten auf ökonomischem Gebiete rechnen müsse. Gleichzeitig bespricht das große Moskauer Blatt die Ausfichten und Ansprüche Rußlands auf eine Russenanleihe bei Frankreich und England. Zur selben Stunde aber wurde als Hauptereignis an der Pariser Börse ein starker Rückgang der russischen Werte gemeldet. So wirkt sich nach innen und außen die Entwicklung in Galizien aus. Dazu kommen noch andere Schwierigkeiten — so wird aus dem Gouvernements Astrachan das Auftreten der asiatischen Pest gemeldet! —, die dem Zarismus bange Sorge machen können. Einstweilen probiert er es noch mit Vertuschungen, aber nur Tage, vielleicht nur Stunden werden vergehen und er wird Zugeständnisse im Sinne der von dem Kopenhagener Blatt vergeichneten Forderungen machen müssen. Oder die Unruhe nimmt von immer weiteren Kreisen Besitz und gestaltet das weite Rußland zu einem brodelnden Kessel.

Einstweilen kann Deutschland befriedigt Kenntnis nehmen vom Sturz des Organisationschefs dieses Kriegs, Suchomlinow war Nikolai Nikolajewitsch. Er hatte tatkräftig die Organisation des russischen Heeres umgestaltet und ihm eine Schlagkraft gegeben, die der der Armeen des Mandchurekriegs um Vielfache überlegen war. Auch zahlenmäßig war das Heer kolossal gesteigert worden. Die letzte große Vermehrung um jährlich 130 000 Mann, die Suchomlinow neben der Vermehrung gewaltiger Summen für andere Angriffs- und Verteidigungsmaßnahmen im Frühjahr 1914 in einer Geheimstimmung der Duma durchsetzte, konnte freilich in diesem Krieg nur teilweise wirksam werden. Ein paar Jahre später wäre Rußlands Wehrkraft noch beträchtlich stärker aufgetreten. Aber Suchomlinow durfte wohl meinen, die unheimlich große Ueberlegenheit des Dreiverbandes an Soldaten verbürge ihm den baldigen sicheren Sieg. Er verrecknete sich in der Einschätzung moralischer und ökonomischer Faktoren. Verloren wird es der Zarismus, ob er nicht doch noch das Schlachtfeld wenden kann, und noch lange nicht haben die Zentralmächte alle Gefahr gekannt. Aber wir dürfen hoffen, daß am Ende der russische Koloss zu Boden sinkt.

Judenvertreibung in Rußland.

Unter der Ueberschrift: „Vertreibung von 280 000 Juden aus den Gouvernements Kowno, Kurland und Suwalki“ schreibt die in Berlin erscheinende „Jüdische Rundschau“:

In Rußland geben katastrophale Ereignisse vor sich: Die Juden sind in ihrer Gesamtheit Verfolgungen ausgesetzt, die selbst in Rußland unerhört sind. Bisher sind nur wenige kurze Nachrichten über die russische Grenze gekommen. Wir haben uns daher um einen zuverlässigen Bericht bemüht, den wir soeben erhalten haben. Derselbe ist nur hinzuzufügen, daß man in Rußland allgemeine Judenpogrome für den Fall einer entscheidenden Niederlage der russischen Armeen erwartet. In dem Berichte heißt es:

Mitte Mai erging der Befehl, barmüthig auf Veranlassung der Obersten Seeresleitung der russischen Armee, die Gouvernements Kowno, Kurland und einen Teil des Gouvernements Suwalki „von Juden zu evakuieren“, wie der technische Ausdruck lautet. Die Frist bis zum Wegzug schwankte zwischen 8 Stunden, wie in Szawle und 30 Stunden wie in Kowno. Im Gouvernements Kowno allein wurden ca. 180 000 Seelen von der Ausweisung betroffen. Ausgewiesen wurden auch Greise und Kinder, Frauen, die im Wochenbett lagen oder ihrer Niederkunft unmittelbar entgegenstehen, Schwerverrannte, Wahnsinnige, Krüppel, Blinde, ferner die Familien der eingezogenen Reservisten und alle jüdischen Soldaten, die

sich mit Erholungsurlaub in ihrer Heimat aufhielten oder sich in den Lazaretten befanden. Mit den Ausgewiesenen mußten die jüdischen Militärärzte und Sanitätspersonen die Orte verlassen. Alle jüdischen Krankenhäuser und Hospitäler wurden von den Behörden geschlossen. Die ausgewiesenen Juden erhielten Befehl, nach den östlichen Provinzen des Anstaltsbezirks (Zernigow und Poltawa) auszuwandern. Trotz der ungeheuren technischen Schwierigkeiten, die der Auswanderung entgegenstanden, gab es weder Rücksicht noch Aufschub. Etwa 35—40 000 Personen wurden am 18. und 19. Mai innerhalb von 30 Stunden in sogenannten „Extrazügen“ abtransportiert. Jeder dieser Züge bestand aus 40—70 Güterwaggons, in die man Männer, Frauen und Kinder, Gesunde und Kranke, Menschen, Vieh und Mobiliar wahllos zusammengepackt hatte. Den Rügen war es verboten, auf den Stationen zu halten.

Ein großer Teil der Ausgewiesenen fand in dieser „Extrazüge“ keinen Platz mehr. Zehntausende fuhren auf Bauernwägen hinaus, für die horrenden Preise (50, 80 und 100 Rubel) gefordert wurden. Zehntausende gingen zu Fuß. Als die Evakuierung vollzogen war, begannen einzelne Handels- und Industriekorporationen die russischen Minister der Finanzen und des Handels telegraphisch mit der Bitte zu beschreiben, daß wenigstens das Eigentum der Ausgewiesenen bewahrt werden möge. Rübische Abordnungen begaben sich zu dem Premierminister Gortsekin, sowie dem Minister des Innern Wassilow, um die Katastrophe abzuwenden. Jedoch erst nach vollbrachter Tat kam am 22. Mai der Befehl, wonach die ganze Maßregel rückgängig gemacht werden sollte und bald stellte es sich heraus, daß die Zurücknahme des Ausweisungsbefehls an entwürdigende Bedingungen geknüpft war. Die in Betracht kommenden Gouvernements Kowno, Kurland und Suwalki unterstehen z. B. den militärischen Generalgouverneuren Rüst und Tannow, der seinen Sitz in Dwinz hat. Dieser erklärte der jüdischen Abordnung, daß die Juden nur dann zurückkehren dürften, wenn sie aus den Reihen der Rabbiner und der wohlhabenden und einflussreichen Juden Geiseln stellten, die „in Fällen des kleinsten Betrags seitens der Juden gehängt werden würden“. Auf Grund dieser Unterredung beschloß man von der Erlaubnis, in die alten Heimstätten zurückzukehren, keinen Gebrauch zu machen, da die an diese Erlaubnis geknüpften Bedingungen die Ehre des Judentums herabwürdigten. Seit Mitte Mai sind also außer den durch die früheren Ausweisungen Betroffenen weitere 280 000 Juden vertrieben.

Galizische Erfolge.

Die ganze Armee auf dem Dnjepr gelangt; dazu nördlich von Lemberg reiche Artilleriebesetzung (vielleicht eine Kolonne der „in Sicherheit gebrachten“ russischen Geschütze aufgehoben?); das war doppelt gute Botschaft im gestrigen deutschen Tagesbericht. Der österreichisch-ungarische Bericht lautet:

Die verbündeten Armeen in Ostgalizien verfolgen. Sie erreichten gestern unter fortwährenden Nachhutkämpfen nördlich Lemberg die Gegend Rodzicno-Jadworce, dann mit Vortruppen den Riwiz, der am Unterlauf schon überschritten wurde. Halicz ist in unserem Besitz. Das südliche Dnjeprufer aufwärts Halicz ist vom Feinde frei. Nach fünfseitigen schweren Kämpfen haben die verbündeten Truppen der Armee Linsingen den Dnjepr-Übergang erzwungen. An der übrigen Dnjepr-Front herrscht Ruhe.

Truppen der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand erstürmten gestern Plazow südwestlich Karel und drangen heute nacht in die feindlichen Stellungen auf den Höhen nördlich des Ortes ein. Die Russen sind im Rückzuge über Karel.

Die sonstige Lage im Nordosten hat sich nicht geändert.

Im russischen Bericht aber heißt es: In Galizien ziehen sich unsere Truppen nach hartnäckigen Widerstände in die Front Bobrka-Zurawno auf Gnita-Lipa zurück. In der Gegend von Bobrka nahmen wir während unserer Gegenangriffe im Laufe des Tages 1600 Mann und 46 Offiziere gefangen; wir erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Nachgerade ist man sehr bemüht über die täglichen Aufstellungen von Tausenden Gefangenen. Sie erinnern

an jenen Witz vom Grenadier Ritschewo: Herr Deutnant, ich habe drei Gefangene gemacht. — Bring' sie her! — Ei, die Kerle lassen mich nicht los!

Siegreiche Kämpfe am Dnjepr.

Der Sonderberichterstatter Riman Schott des B. L. B. drahtet: Mit ungeheurer Zähigkeit haben die Russen ihre Stellungen am Dnjepr zu halten. Erst nachdem das südliche Ufer des oberen Dnjepr ganz vom Feinde gesäubert war, konnte die Armee des Generals v. Linsingen vorangehen, ihren mit beispiellosen Schwierigkeiten verknüpften Siegeszug vom Jwinin über Strich bei Stanislaw und Salicz über das schwere Hindernis des großen brüdenlosen Stromes hinweg fortsetzen. Schon am 24. Juni war bis Halicz hinab das ganze südliche Ufer vom Feinde gesäubert und an vielen Stellen der Übergang erzwungen. In der Nacht zum 25. Juni gelang dann ein steter Vorstoß in breiter Front in der Gegend von Bala-gowce, nördlich Kallus, der unter den allgeringsten Schwierigkeiten von kurlandischen, ost- und westpreussischen Truppen in glänzender Weise durchgeführt wurde. Das Gelände bietet hier den Verteidigern des Stromes außerordentliche Vorteile. Schott fällt das meist mit Hochwald bedeckte Südufer fast unmittelbar in den breiten, erst sich in mehrere Arme teilenden Fluß ab, der reichend und an vielen Stellen tief ist. Meterhohe, zuweilen bedeckte senkrechte Felswände am Nordufer. Dahinter deckungsloses Weiden- und Kiefernland, einen bis anderthalb Kilometer breit, das dann dicht bewaldeten steilen Höhen abgesehen wird, von denen aus der Feind seine Geschütze und Maschinengewehre nur allzu sicher wirken lassen konnte. Unannehmbarerweise diese Stellung, besonders da der Flußübergang selbst überall unter gleichmäßig feindlichem Feuer geschehen muß. Doch unsere braven Truppen sahen den Vorstoß der Feinde nicht an. Unter dem Schutze der Nacht wagten sie das kühne Unternehmen, und ein dicker Nebel, der in den ersten Morgenstunden die Weidengründe bedeckte, kam ihnen zu Hilfe. Noch vor Tagesanbruch waren die ersten Linien über dem Strom und im Vorgehen auf die Waldhänge. Nur an den steilen Uferhängen gelang es dem Gegner, der seine Vortruppen schnell hatte verstärken können, unsere Sturmkolonnen längere Zeit aufzuhalten. So hat ein westpreussisches Regiment den ganzen Tag hindurch, bis über die Brust im Wasser stehend, kämpfen müssen, wobei, um zu schießen, ein Mann den anderen hoch heben mußte. Doch auch diese schwierige Lage wurde überwunden, und trotz des bei den Russen so beliebten Flammenfeuers von einer westlich vorspringenden Höhe aus gelangte auch diese Truppe an die feindliche Hauptstellung heran, die mit unüberwindlicher Macht gestützt und genommen wurde. Mit einer Ruhe, wie auf dem Exercierplatz, vollzog sich diese gewaltige Bewegung, so daß, nachdem die Stadt Bala-gowce und die umliegenden Ortschaften, soweit sie der Feind, der hier seine besten Truppen, finnische Schützenregimenter, einsetzte, als Stützpunkte benutzte, von unseren schweren Batterien in Brand geschossen worden waren, die Russen auf der ganzen Linie den Rückzug antreten mußten. Nur in einer Schleiße des Flusses hatte sich bis zuletzt eine Abteilung Scharfschützen gehalten, die unseren Truppen eine Zeitlang viel zu schaffen machte, bis sie endlich gefangen genommen werden konnte. Auch sonst werden zahlreiche Gefangene gemacht. Allein bei dem hier stehenden Korps zählte man bis gegen Abend über tausend. Im Laufe des Nachmittags war in dieser Gegend das ganze nördliche Ufer des Dnjepr kilometerweit mit dem ganzen vorderen Schützen in unserem Besitz, der sofort durch starke Verteidigungsanlagen gegen die unausgesehenen russischen Gegenangriffe gesichert wurde. Ein herrlicher Erfolg, der von dem trefflichen Geist und der siegesgewissen Tatkraft unserer hier stehenden Truppen, die sich übrigens bester Gesundheit erfreuen, glänzendes Zeugnis ablegt.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 28. Juni. (B. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Arras wurden feindliche Nachtangriffe beiderseits der Straße Souchez-Aix-Neulette und im Labyrinth nördlich Courie abgeschlagen.

Im Westteil der Argonnen versuchten die Franzosen gestern abend, ihre verlorene Stellung wiederzunehmen. Trotz Masseneinsatzes von Artillerie scheiterte ihr Angriff gänzlich.

Daselbe Ergebnis hatte auf den Maas Höhen ein 2 Kilometer breiter Infanterieangriff beiderseits der Tranchée. Nach ungewöhnlich großen Verlusten flüchtete der Feind in seine Stellungen zurück.

In den Vogesen überfielen unsere Truppen die Besatzung einer Gruppe hart östlich von Mcheral. 50 Gefangene und ein Maschinengewehr blieben in unserer Hand.

beiden Seiten der Straße Belchatow-Lipn, insbesondere im nördlich angrenzenden Waldabschnitt am Höhe 235, stellten wir ebenfalls starke Feldbesetzungen auf. Die Straße Belchatow-Szegercow war von Truppen frei. Bei Lubie, nördlich des Straßenübergangs über die Wisla, erhielten wir von feindlicher Artillerie Feuer. Auf der Straße Szegercow-Sohl zogen mehrere Wagenkolonnen, von Kavallerie begleitet, nördlich. Die Straße Buzel-Belchatow war frei, ebenso die von da nach Petrikau führende Straße, so weit von Belchatow zu sehen war. Bei Wadlew wurden lange Wagenkolonnen auf der Straße von Petrikau in der Abfahrt gesehen, die mit Petroleumlade eingezirkelt wurden. Wir stellten fest, daß in den Ortschaften nördwestlich Wadlew mehrere hundert Wagen aufgefahren waren. Auf der Straße nach Wadlew herrschte reger Verkehr. Die Dörfer vor uns am Horizont — etwa 25 Kilometer entfernt — brannten, und lange Rauchsäulen wälzten sich über die flache Gegend. Das schnell sich folgende Aufblitzen des Geschützfeuers in der Ferne meldete uns die vor uns tobende Schlacht und wir empfanden einen eigentümlichen Reiz, in wenigen Minuten über der Kampflinie zu sein. Zum Nachdenken ist oben wenig Zeit, jeder Augenblick verlangt geschwundene Handlung. Ein Bild drängt das andere und das Ge-sehene muß sofort verwendet werden, damit die Meldung nützlich wird.

Neben der Orientierung in die Ferne fällt dem Flugzeugbeobachter die Beobachtung der Nähe zu. Die Augen müssen ununterbrochen wandern, um alles Auffällige festzuhalten. Sollte ihn anderes fesseln können, so muß es die Natur sein, die wie ein ausge-schlagenes Buch unten liegt und willig alle Schönheiten offenbart. Wohl mißt sich in diese Empfindungen dann auch eine stille Bewunderung vor den Fortschritten der Technik, die uns die Erfüllung des alten Sehns der Ältern brachte.

Ein Stoß von dem erprobten Flieger in den Wäldern bedeutet stets eine Überraschung und als ich mich umdrehe, zeigt sein Schweiß auf den Turm ein recht unangenehme Lage. Anstatt seine pflichtgemäßen 1400 Touren zu machen, geht der Motor auf 1200 zurück. Wo mag der Fehler liegen? Alle Bumpen werden nach-geschaut. Der Tourenzähler springt wieder hoch, um sofort nachzulassen. Laufend, 900 Touren und rapid geht auf 700 zurück. Der Luftzug schaukelt und kühlwasser ins Gesicht und zeigt uns damit die Fehlerquelle: Ein Geschloß hatte den Kühler oder ein Wasser-rohr getroffen.

Waldhain heißt überlegen. Höhe 1500 Meter, mindestens 30 Kilometer von der deutschen Linie entfernt, unter uns feindliche Truppen, die fortfahren, uns zu beschleichen. Bei einer Höhe von 1500 Meter dürfte der Apparat im Gleitflug noch zirka 12 Kilometer zurücklegen, hinga käme die noch übrige motorische Kraft. Wohin ruft der Führer, und sofort deutet ich auf die südwestlich von uns liegenden großen Wälder. Nun, da der Motor schweigt, dringt der Kanonendonner deutlich an unser Ohr.

Besonders gute Erfolge hatten wir an den südlichsten Teilen unserer Kampffront gegen feindliche Flieger. Im Luft-kampf wurden zwei feindliche Flugzeuge nördlich des Schlachtpasses und bei Gerdamer heruntergeschossen, zwei weitere durch Artilleriefeuer bei Litzgiken und bei Rheinfelden auf Schweizer Gebiet zur Landung gezwungen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe nördlich und nordöstlich von Pras-nys, die sich hauptsächlich gegen unsere neue, am 25. Juni eroberte Stellung südlich von Dglena richteten, brachen unter großen Verlusten für den Gegner zusammen.

Südlicher Kriegsschauplatz.

Salicz wurde von uns besetzt. Der Dnjepr ist heute früh auch hier überschritten worden. Damit ist es der Armee des Generals v. Linsingen gelungen, auf ihrer ganzen Front nach fünfseitigen schweren Kämpfen den Übergang über diesen Fluß zu erzwingen. Weiter nördlich verfolgen unsere Truppen den geschlagenen Feind gegen den Gnita-Lipa-Abchnitt.

Seit dem 23. Juni nahm die Armee Linsingen 6470 Personen gefangen.

Nordöstlich von Lemberg nähern wir uns dem Bug-Abchnitt. Weiter westlich bis zur Gegend von Ciechanow sind die verbündeten Truppen im weiteren Vorgehen. Sie machten mehrere Tausend Gefangene und erbeuteten eine große Anzahl von Geschützen und Maschinengewehren.

Oberste Seeresleitung.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Kopenhagen, 28. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Forenske Dampfskibsselskab hat ein Telegramm erhalten, daß ihr Dampfer „Kiew“ zur Untersuchung nach Guxhaven gebracht worden ist. Der Dampfer befand sich mit geringer Stückgutladung auf der Reise von Kopenhagen nach London.

Liverpool, 28. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterischen Bureaus. Der Dampfer „Lucena“ wurde gestern von einem deutschen Unterseeboot bei Ballincotton an der Südküste von Irland versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

Rotterdam, 29. Juni. Dem „Rotterdamsche Courant“ wird aus London berichtet, daß ein deutsches Unterseeboot gestern mehrere Schiffe bei Noughal an der Südküste Irlands angegriffen und den Dampfer „Edith“ aus Barro, der sich auf der Reise von Sillith nach Cork befunden habe, versenkte.

Das norwegische Storting wird demnächst, wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, der Regierung die Einberufung einer Nordseekonferenz vorschlagen, an der außer den skandinavischen Staaten auch Holland teilnehmen soll. Diese Konferenz soll die Dreikönigskonferenz in Malmö fortsetzen und gerechtere Verhältnisse für die neutrale Nordseeschifffahrt erzwingen.

Munitionslieferung und Volksstimmung in Amerika.

In der heutigen Ausgabe des „Roten Tag“ veröffentlicht der Geheimrat Meyer-Gerhard, der auf Wunsch des deutschen Vorkämpfers in Washington der deutschen Regierung über die in den Vereinigten Staaten herrschende Stimmung Bericht erstattet, einen Artikel, in dem es zur Frage der Munitionslieferungen wie folgt heißt: Es ist leider nicht zu bestreiten, daß Aufträge über Lieferungen von großen Munitionsmengen an die Gegner Deutschlands in den Vereinigten Staaten übernommen und zur Ausführung gebracht worden sind. Ich habe allerdings den Eindruck, daß man in Deutschland geneigt ist, den Umfang der Aufträge für die Munition mit dem der ausgeführten Lieferungen zu verwechseln. Bisher ist ein noch nicht sehr großer Teil der Bestellungen zur Ausführung gelangt. Der ungewöhnlich große Umfang der Aufträge lediglich zum Zwecke der Munitionslieferungen müßte von allen denen, die den Wunsch nach freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten im Herzen tragen, aufrichtig bedauert werden. Zur richtigen Beurteilung des amerikanischen Volkes ist aber zu bemerken, daß es in seiner überwiegenden Mehrheit die Munitionslieferungen mißbilligt. Wenn es zu einer

Während des Gleitfluges machen wir uns fertig für die Ueber-raschungen, die unten unserer barren werden. Die schweren Ritz-tiefel werden ausgezogen, die Karren eingestekt, ebenso Stoppuhr, Barometer und Kompaß. Der für Eventualitäten Reis mitgeführte kleine Rucksack wird zugebunden, der Mündungsstopfen des Karab-iners abgenommen und die Sturmvisierhülse bereitgelegt, denn es ist erste Pflicht, den Apparat nicht in Feindeshände fallen zu lassen. Höhe 500 Meter. Der bereits festgefressene Motor raselt hart und gibt sein letztes Her. Unten galoppieren uns Reiter nach und schießen auf uns; unwillkürlich erinnere ich mich des bekannten Kriegsbildes „Vollenderfolgung“ eines phantastischen französischen Meisters. Unter uns eine Kette, um die eine Gruppe Leute stehen und uns erstaunt nachsehen. Nun wird der Landungsplatz herau-gegriffen. Hinter dem Wald, den wir niedrig überfliegen, liegt eine Schomung, die ein Fläichen durchzieht, dann wieder ein großes Waldstück. Ich rufe dem Führer zu, auf der anderen Seite des Fläichens zu landen und, prächtig abgesehen, steht der Ender in den halbhohen Bäumen der Schomung auf und sieht.

Wie während des Gleitfluges verabredet, steht der Führer so-fort nach der Landung mit dem Seitengewehr in den Halbzugmantel, Rucksack, Pelz und Karabiner sind schon hinausgeworfen und ein Streichholz vorn Abstreifen steht das Flugzeug und uns in lichte Flammen. Wir belbe, von dem sprühenden Halbzugmantel, brennen wie Fackeln und wälzen uns auf der Erde. Ich laufe zurück zum Apparat und hole Rucksack und Karabiner; der schöne Pelz brennt schon lichterloh. Ein letzter Blick auf das Flugzeug, von dem bereits beide Flügel bis zur Hälfte in hohen Flammen brennen und dann gehts los nach dem Wald zu.

Der Flugzeugführer nimmt den Karabiner, ich meinen Revolver und an einigen Fackeln vorbei, springen wir über die Straße weg in den Wald. Ein Blick hat uns gezeigt, daß wir nicht unbemerkt ge-blichen sind, denn am Ende der langen geraden Straße jagt ein Reitertrupp auf uns zu. Eine halbe Stunde laufen wir der Mitte des Waldes zu, bis wir ein Eichenbäumchen finden. Zum Schluß stehen wir Büsche rings um und lauschen. Allmählich verschwindet das Geräusch unserer Verfolger, das Hundegebell vergeht und damit kehrt unsere gute Laune zurück.

Es war zwei Uhr mittags geworden. Aus dem mitgeführten Rucksack, den freundliche Hände im Quartier gefüllt hatten, wird gegessen und getrunken; muß doch für manche Anstrengungen vorge-sorgt werden. Die Karte wird eingehend studiert und mit ziemlicher Genauigkeit unsere Lage festgestellt. Bis zu den ersten deutschen Stellungen sind 28 Kilometer Luftlinie. Es wird beschlossen, mit eindringender Dunkelheit aufzubrechen.

Als sich gegen vier Uhr die Fackeln des Waldes mit den Schatten vermengen, verlassen wir unser Versteck. Sorgfältig wurde reine Beistimmung nach dem Kompaß markiert. Am Ende des Waldes prallen wir auf einen russischen Unterstand, der so kunstgerecht ins

Seuilleton.

Fliegerabenteuer.

Flug der Flugzeugführer Sielaff und Beobachter Vartz am 21. November 1914.

Es war wenige Tage vor der Schlacht bei Lodz, als die russische Offensive zum Stehen gebracht wurde. Noch versuchte der Feind über die Warthe hin voranzukommen, um einen schwachen Punkt zu er-öffnen. Dem letzten Aufklärungsflug unserer Abteilung, die nach auf deutschem Boden dicht an der Grenze lag, waren mehrere Tage mit leichtem Schneefall gefolgt; eine Wolkendecke von nur hundert Meter verbot jeden Flug überm Boden.

Endlich stieg das Barometer und versprach besseres Wetter, so-doch abends neue Befehle und Auskunft über die Lage vom Stab der Division Wengels, der wir zugeteilt waren, abgeholt wurden, um morgens möglichst früh starten zu können.

Am Morgen hatte der Wind gedreht, durch einzelne Wälder in den Wäldern war blauer Himmel zu sehen, jedoch Wind, der und gewärmtes Wasser nachgefällt wurden, um unseren Eiderdack-flugzeug zu machen.

Gegen 10 Uhr, wegen der Kälte waren eingekühlt, flogen wir ab, schraubten uns auf 1000 Meter hoch und nun nach Osten, Steuer-richtung W. Grad. Niemand wird besser und schneller als vom Flug-zeug aus den Unterschied zwischen deutschen und russischen Verhält-nissen kennen lernen. Welche wohlwollende Uebereinstimmung in Deutschland mit der Karte, welche Sauberkeit in der Landschaft, kein Meddchen Erde erscheint unbenuzt. Da kommt die Prospekt, der Grenzfluß, da die alte polnische Stadt. Aus dieser ziehen sich wie aus der Mitte eines Spinnwebens die Straßen heraus, eine so breit von oben aussehend wie die andere, egal ob Feldweg oder Chauffierte Straße, durch diese Gleichförmigkeit die Orientierung erschwerend. Jeder Ort zeigt ein ähnliches Bild; man muß Kompaß und Trans-porteur zu Hilfe nehmen, um die Flugrichtung stets zu kontrollieren.

Auf der Clappentstraße unter uns ziehen langsam Proviant- und Munitionskolonnen, kurz vor Ruzer wird die letzte deutsche Abteilung sichtbar.

Unser Auftrag lautete, die auf den Straßen Szegercow-Bu-ganobice - Belchatow - Buzel - Szegercow - Belchatow - Wadlew-Lipn befindlichen Truppen und deren Stärke festzustellen und in Wadlew die Meldung abzugeben.

In 1500 Meter Höhe freuten wir Szegercow und zeichneten die Schützengraben und Feldbesetzungen in die Karte ein, die sich zwischen der Wadlew und den östlich davon gelegenen großen Sumpfen südlich und nördlich dieser Stadt befinden. Wir flogen dann weiter südlich bis Ruzanowice und nach Belchatow. Zu

Volksstimme kommen würde, so ist mir versichert worden, würde sich die Mehrheit des amerikanischen Volkes gegen die Befreiung von Munition aussprechen.

Diese Angaben bestätigen durchaus die Auffassung, die wir immer vertreten haben. Es ist eine kleine Gruppe Kapitalisten in Amerika Nutznießer des Kriegs, die breiten Massen aber haben davon Schaden und möchten sie eher je lieber den Krieg enden. Aber vorläufig haben die Kapitalisten den meisten direkten Einfluß. Dennoch ist von größter Wichtigkeit, daß auch in der Handhabung des Unterseeskriegs möglichst Rücksicht genommen wird auf die Stimmungen in Amerika. Könnte die Einstellung der Munitionslieferungen erzielt werden, so wäre das ein mächtiger Schritt zum Frieden. Die gewalttätige Beherrschung aller Nachrichtenquellen durch England hat bisher wirksam verhindert, daß Deutschland zuverlässig unterrichtet wurde.

London, 28. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Morningpost“ meldet aus Washington unterm 25. Juni: Wer die täglich intensiver werdende deutsche Agitation in Amerika gegen die Waffenexporte aufmerksam verfolgt, ist beunruhigt durch die Begeisterung, die Bryan gestern in New York entflammte. Die New Yorker Zeitungen geben zu, daß die geistige Versammlung an Größe und Begeisterung alle früheren Versammlungen, vor denen Bryan während seiner 20jährigen politischen Tätigkeit sprach, übertraf. Der große Saal von Madison-Square-Garden, der 12 000 Personen faßt, war überfüllt. Tausende kamen nicht hinein, ein halbes Dutzend Versammlungen wurden in Gebäuden in den umliegenden Straßen abgehalten. Bryan hielt eine sehr geschickte Rede und griff die New Yorker Zeitungen heftig an, die niemals für das amerikanische Volk Partei nähmen, ihn während seiner ganzen politischen Laufbahn stets gelächert und ihn als Staatssekretär heftig angegriffen und verfolgt hätten. Bryan sagte unter tosendem Beifall: Ich mußte schweigen, während diese Vertreter von Käuferinteressen mich zu ermorden versuchten. Jetzt bin ich frei und bereit, sie zu belächeln; sie sollen mich nicht ermorden. Bryan erklärte, er habe keinen Streit mit Wilson, dem er helfen wolle. Das rechte Mittel ist, so schloß Bryan, eine Überzeugung dem Präsidenten beizubringen, damit er gegen das unehrenhafte Geschäft derer, die friedliche Mittel verlassen und nach dem Kriege heulen, unterstützt werden kann. Der Korrespondent der „Morningpost“ fügt hinzu: Der Zweck dieser und ähnlicher Versammlungen ist, für ein Verbot der Waffenexporte Stimmung zu machen und die gesetzgebenden Körperschaften in diesem Sinne zu beeinflussen. Dieser Versuch wird zweifellos gemacht und ein gewaltiger Druck auf widerstrebende Kongreßmitglieder ausgeübt. Aber der Kongreß tritt erst im Dezember zusammen, und die zweifellos vorhandene Möglichkeit einer sehr peinlichen Lage steht nicht zu unmittelbarer Erwägung, obwohl sie nicht ignoriert werden darf.

Der „Times“ veröffentlicht eine Aufstellung über die vom Dreierbund mit amerikanischen Firmen abgeschlossenen Verträge über Kriegslieferungen. Die Westinghouse-Gesellschaft stellt zwei Millionen Gewehre her und wird demnächst eine Bestellung auf ebenso viele erhalten. Im letzten Viertel des Jahres 1914 hat Amerika so viele Bestellungen auf Stiefel erhalten, daß ganz Pennsylvania damit hätte beschuht werden können. Dessen und Luch, die Amerika geliefert hat, hätten genügt, die Manhattan-Insel zu bedecken. Während der ersten neun Monate haben die Kriegsführenden bestellt: 200 000 Pferde im Werte von 50 Millionen Dollars, 35 000 Maulesel (5 Millionen), 7000 Automobile (20 Millionen), Baumzeug für 15 Millionen, Explosivstoffe für 15 Millionen, Feuerwaffen für 6 Millionen, Werkzeuge zur Herstellung von Waffen für 15 Millionen und Staheldraht für 3 Millionen. Die United Cartridge Company erhielt eine Bestellung auf 600 Millionen Patronen im Werte von 18 Millionen. Mitte Mai erreichte der Wert der Munitionsbestellungen 400 Millionen Dollars, die Bestellungen auf Lebensmittel, Ausrüstungsgegenstände, Pferde und Automobile 500 Millionen Dollars. Die erste Bestellung auf Schrapnells betrug fünf Millionen Geschosse im Werte von 83 Millionen. Schließlich stellt Amerika augenblicklich etwa 80 000 Automobile für Rußland her.

Italien im Krieg.

Rasch hat der italienische Ministerrat die Forderung Englands zur Beteiligung am Dardanellen-Experiment abgelehnt; rasch lernten auch die in englisch-französischer Sympathie lebenden italienischen Blätter um. Sie sagen jetzt, Italien könne auch keine Streitkräfte zum Hauptkampf ab-

schicken, es werde der Entente noch einen besseren Dienst an der österrösch-ungarischen Grenze, als an den Dardanellen zu erweisen, wenn es „die Österreicher schnellmöglichst schlägt“. Aber gerade daran habert es. Der österröschische Tagesbericht meldet neben der Abweisung eines italienischen Fesselballons und anderen Einzelheiten:

Die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist unverändert, der Feind fast vollkommen untätig. Nur die Geschüßkämpfe dauern an allen Fronten fort.

In der Tat kann auch die italienische Seereschiffung „keine Begebenheit von besonderer militärischer Bedeutung“ melden. Die „schnellmöglichste“ Bewegung der Österreicher scheint also doch einen Hafen zu haben.

Einstweilen aber entschädigt sich die italienische Regierung für den Mangel an Kriegserfolgen durch schneidige Verfügungen. Sie verbietet den Handelschiffen und Schiffen jeder Art aller Nationen das Fahren und Anfahren in den Territorialgewässern des Adriatischen Meeres und in denen des Ionischen Meeres vom Kap Santa Maria Leuca bis Kap Baffero.

Vasel, 28. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Die Schweizerische Delegation meldet nach dem „Corriere della Sera“ die Verhaftung und Verbannung des Provinzialrates von Sondria, namens Verbenni. Dieser wird in Robarra interniert. Er war Sekretär des Provinzialrates, Generaldirektor der Bäder in Vornio und Vizebürgermeister; ferner auch tätiges Mitglied der katholischen Partei. Er ist angeklagt, das Vorgehen der militärischen Behörden in diesem kritischen Augenblicke nicht erleichtert zu haben. Er hat auch öffentlich österröschfreundliche Ansichten geäußert.

Das berühmte „zweierlei Maß“.

Mit dem Eintritt in die Reihen unserer Kriegsgegner haben sich die Italiener sofort auch ein ansehnliches für unsere Gegner unentbehrliches Hilfsmittel zugelegt: sie messen tüchtig mit zweierlei Maß, je nachdem es Deutschland oder ein Land angeht, das gegen uns steht. Am gründlichsten benutzen sie natürlich bei derselben Sache die verschiedenen Maße, wenn gar Italien und Deutschland in Frage kommen.

So hat man jetzt erfahren, daß die Italiener bei ihrem Eindringen nach Österrösch, so wenig ausgedehnt und erfolgreich das bis jetzt gewesen ist, doch Geiseln aus den besetzten Ortlichkeiten genommen und fortgeführt haben. Da der bekannte Kriegsberichterstatter Vargini die Tatsache im Mailänder „Corriere de la sera“ von seinen eigenen Landsleuten berichtet, hat sie offenbar die italienische Presse passieren können und ist sicher durchaus richtig. Vargini gibt auch das einfache Mittel an, das die Italiener haben, um „Verräter“ zu entdecken, die sie als Geiseln fornehmen. Jeder wehrfähige Mann ist ein Verräter und Spion, sagt Vargini; denn nachdem die Österreicher alle Männer von 17 bis 50 Jahren weggeschleppt haben, müssen die Uebriggebliebenen von den Österreichern gedungene Spione und Verräter sein, die mit Lichtern, Bränden usw. den Österreichern verraten, wo die Italiener stecken. „Die einfachen Landbewohner“, sagt der Italiener an einer anderen Stelle, „sind von den Österreichern mit den Erzählungen von unserer Wildheit aufgereizt worden, um sie zu einer Verteidigung von Hede zu Hede zu veranlassen, und in manchen Orten sind Waffen verteilt worden.“ In den Städten hingegen seien die Italiener mit Enthusiasmus empfangen worden und ihr Benehmen nachher habe vollends jede Voreingenommenheit zerstreut. „Kriegsbrauch im Landkriege“ — fügt Vargini hinzu —, das Wort, mit dem es ihm gelungen ist, so wirksam gegen Deutschland zu agitieren, als er erzählte, daß alle „Barbareien“ der Deutschen auf diesem angeblich von dem deutschen Generalstab herausgegebenen Büchlein beruhten, auch die Wegführung von Geiseln in Belgien, die er mit der Schale vollster Entrüstung übergab.

Danach scheinen die Italiener wirklich nicht zu merken, erstens, daß sie wirklich das bestätigen, was die Österreicher von dem Saufen der Italiener erzählten, und ebenso dasjenige, was alle unbefangenen Kenner der italienischen Provinzen Österrösch behaupteten, nämlich daß deren Bewohner nichts von den italienischen Verrätern wissen wollen, weil sie sonst doch nicht so feindselig wären, daß sie geeignete Objekte zur Betätigung italienischer Ritterlichkeit sein könnten. Zweitens

gibt führen und trafen nichts gegen drei Uhr bei unseren Vorpösten ein, wo es die Kreuzburger Landsturmmänner gar nicht glauben wollten, daß wir die Anführer der Truppe waren, die noch nicht einen Tag zurück so stolz über ihre Köpfe hinweggegangen war.

Am nächsten Morgen erfuhren wir von dem Führer des Landsturmbataillons, daß dieses am Abend vorher bis gegen 7 Uhr Spiegelschloß besetzt gehalten habe, aber wegen gemeldeten Anmarsches von überlegenen feindlichen Truppen nach Rußland zurückgenommen worden war. Wir hörten auch zu unserer Freude, daß unser Flug dem Bataillon von großem Vorteil gewesen war, da die Russen, indem sie uns beim Ueberfliegen beschossen hatten, ihre Stellungen dadurch verraten hatten. Auch die Artillerieeileitung bei Lubitz war auf diese Weise den untrigen bekannt geworden. Die Landsturmmänner nahmen uns in Erkenntnis dessen sehr herzlich auf, doch schon am frühen Morgen trennten sich die Wege. Das Bataillon rückte wieder vor und uns brachte eine eckständige Fahrt im Reiterwagen nach Bielun, von wo aus wir unsere Meldung telephonisch dem Divisionsstab abgeben konnten.

Nach einem Tag kamen wir zu unserer Abteilung zurück, freudig begrüßt, da wir bereits als vernicht aufgegeben waren.

Frankfurter Theater.

Schauspielhaus. Der zweite Angerüberabend der Zinsbruder Bauernhäuser mit dem „S w i s s e n s w u r t m“ ließ deutlich den Unterschied zwischen R u n j und R a t u r zutage treten, um so mehr, als wir hier vor Jahren ganz vorzügliche Angerüber-Aufführungen mit Bauer, Schwarz und anderen sahen, die auch ausgezeichnet den Dialekt beherrschten. Der „Grillhoferbauer“ des Herrn Ludwig Auer war recht gut und in Masse und Haltung sehr wirkungsvoll, dagegen „Schauspieler“ Herr Eduard Röck als Dufferer zu viel, wo er natürlich sein soll. An unserem Herrn Bauer konnte er viel lernen, wie man den Erbschleicher auf die Bühne stellen soll. Indes soll durchaus anerkannt werden, daß er einige Partien recht gut herausgearbeitet hat. Insbesondere der „Abendgang“ mit dem Grillhöfer war wirklich echt. Den richtigen Ton fand auch Herr Erl mit seinem „Wastl“, aber die „Gorlacherlies“ der Frau Erl war nicht die „laubere Dirn“, die gerade in einem Bauerntheater natürlich sein muß. Die Knechte und Diensteute, besonders der Fuhrknecht Leonhard des Herrn Fritz Friedrich waren gut. Auch die Inszenierung und das Zusammenstellen ließen nichts zu wünschen übrig, doch in den großen Räumen des Schauspielhauses mit seiner schlechten Akustik ging der intime Charakter der Bauernstube verloren. Da sind kleinere Bühnen besser geeignet. Leider war der Besuch wieder sehr mäßig.

aber diese Ritterlichkeit selber: plötzlich ist hier einem romanischen Kriegsführenden durchaus erlaubt und im moralischen Urteil des Auslandes wohl beförmlich, was den deutschen Seeräubern in Belgien als unsagbare „Barbarei“ angedreht wurde. Wozu noch kommt, daß gegen die Deutschen ein heimtückischer Frankfurterkrieg geführt wurde, gegen den sie sich durch die Wegnahme von Geiseln zu schützen suchten, während aus den kleinen österröschischen Gebieten, in denen die Italiener zu schalten versuchten, nicht eine Spur solcher Unvorsichtigkeiten, die etwa von der einheimischen Bevölkerung begangen wurden, gemeldet werden kann. Sonst würde man sie seitens der Italiener nicht der Spionage verdächtigen. Man hat offenbar keine Verschuldigungen weiter. Aber sie genügen, um die „Barbarei“ der Geiseln plötzlich salonsfähig zu machen.

Solcher vielseitigen Wandelbarkeit mögen unsere Gegner fähig sein. Wir in Deutschland wollen uns bemühen, die romanische Tugend möglichst fern von uns zu halten!

Pardon wird nicht gegeben!

Berlin, 28. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Beitrag zur englischen Kriegführung. Bei dem in deutsche Kriegsgefangenschaft geratenen Korporal des 11. King own Scottish Borderers Regiment wurde ein Tagebuch vorgefunden, das unter dem 20. August 1914 folgende Eintragung enthält: Parade 9 Uhr 30 Min., Abmarsch zur Uebung 15 Meilen bei brennender Sonne. Juchend erischöpf! kamen wir um 3 Uhr zurück. Ansprache durch C. B. S. Ferguson, der sagt, daß wir jeden Augenblick auf die Deutschen stoßen können; wir brachen auf, um sie entweder heute abend oder morgen früh zu treffen. Pardon soll auf keinen Fall gegeben werden. Ankunft von englischer Post. Sitze unerschrocken. — Hierüber befragt, gab der Korporal an, daß der Befehl, keinen Pardon zu geben, von General Ferguson, Kommandant der 14. Infanteriebrigade, gehörig zur fünften Division, gelegentlich einer Ansprache an die Truppen vor einem Zusammenstoß mit den Deutschen gegeben wurde. — Seit Monaten widerhallt die Presse unserer Gegner von dem Gefährte über die deutschen Barbaren, die erbarmungslos ihre Gegner niedermachten und keinen Pardon gaben. Aus der obigen Feststellung ergibt man, wer in Wahrheit barbarische Gewohnheiten in diesen Krieg hineingetragen hat.

Auch sonst werden einige Barbareien bekannt. So bringt die Bieper-Korrespondenz die gerüchlich berichtete Aussage eines aus Frankreich ausgelieferten Schwerwundeten, des Kriegsgefangenen Friedrich Müller vom Reserve-Regiment Nr. 232. Müller wurde am 21. Oktober 1914 bei Reube Chapelle schwer verwundet; fünf Tage blieb er hilflos liegen, wurde dann von einer französischen Patrouille gefunden, aber nicht ins Lazarett gebracht, sondern in den Schützengraben geschleppt. Der anwesende französische Korporal ließ ihn auf die brennende Brustwehr des Grabens legen und benutzte so den vollkommen erschöpften und wehrlosen Mann als lebendige Deckung gegen das Artilleriefeuer. Französische Offiziere hinderten in keiner Weise die Feindschaft und Wiedertrügigkeit ihres Untergebenen, sondern versuchten noch durch Drohungen mit dem Säbel und durch wüste Beschimpfungen den Mann zum Verrat der deutschen Stellungen zu bewegen. Ein französischer Arzt hatte für den Unglücklichen nur die Worte übrig: „Du preußisches Schwein, an den paar Schüssen wirst du nicht verenden!“ Dann entfernte er sich ohne jede Hilfeleistung. Bis zum späten Abend lag der Verwundete auf der Brustwehr des Schützengrabens; die Nacht dabei einschlagenden Granaten verschonten ihn jedoch. Erst dann wurde er in den Graben hineingezogen, mußte aber noch bis zum 30. Oktober ohne jede ärztliche Hilfe verbleiben. Jetzt erst wurde er verbunden und fortgeschafft. Auf dem Transport wurde er von der Zivilbevölkerung in der gemeinsten Weise beschimpft, bespuckt, geschlagen und mit Steinen geworfen. Die Bewachungsmannschaft zog ihm den Rock aus, stahl ihm sein Geld und seine Uhr und ließ ihn trotz der kalten Jahreszeit ohne Rock und ohne wärmende Decke. Weiteren Transporten mit ihm zusammen fortgeschickten Kriegsgefangenen ging es nicht besser. Auch sie wurden beraubt, beschimpft und mißhandelt. Nach monatelangen Aufenthalt in Stantenhäusern, zum Teil in mangelhafter Verpflegung, in schmählicher Verwundung, wurde er endlich mit Verlust des linken Beines nach Deutschland ausgeliefert.

Der schwedische General Ojalmarson ist aus China zurückgekehrt, wo er zwecks Besprechungen über die Einrichtung einer schwedischen Gendarmerie weilte. Er berichtet im „Allonsbladet“ vom 26. Juni, daß er auf der Durchreise durch Jekust österröschische Gefangene beim Wassertransport gesehen habe; sie seien von Soldaten mit Peitschen bewacht gewesen. Auf seine Frage nach ihrer Behandlung entblöhte einer wortlos den Arm und zeigte einen langen, blutigen, von einem Peitschenhieb herrührenden Striemen. Die Deutschen wurden noch schlechter behandelt; außerdem mühten sie hungern.

Allerdings behaupten auch russische Blätter, die Russen in deutschen Gefangenenlagern würden barbarisch behandelt. Gelassen antwortet darauf eine Notiz der „Nordd. Allg. Ztg.“: Die russische Regierung kümmert sich in der Tat recht wenig um ihre Gefangenen. Die Gefangenen erhalten weder Zusätze, noch gehen ihnen irgendwelche Liebesgaben aus der Heimat zu. Die russische Regierung hat der deutschen Regierung auch niemals die Bitte ausgesprochen, die Gefangenenlager besichtigen zu lassen. Wenn solche Besuche trotzdem stattgefunden haben, so ist das nur dem hingebenden Eifer der spanischen Botschaft zu verdanken. Die Notiz verweist auf die veröffentlichten Berichte der Internationalen Rote-Kreuz-Inspektion über die Befichtigung der Lager und drückt die Meinung aus, der russischen Presse komme es mit den Greuelmärchen nur darauf an, Stimmung im Volk zu erhalten und die große Reizung der russischen Soldaten zum Ueberlaufen zu bekämpfen.

Friedensschrei der Granen.

Stockholm, 27. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Heute wurde der Friedenssonntag der Granen mit ungefähr 300 Versammlungen in allen größeren schwedischen Orten gefeiert. In sämtlichen Versammlungen wurde die auf dem Googers Frauenkongress angenommene Resolution angenommen. Darin wird die Regierung unter anderem aufgefordert, in Erwägung zu ziehen, wie sie an der Arbeit zur Erreichung eines baldigen Friedens teilnehmen könne.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Durch Ministerialverordnung wird in Österrösch die Verbrauchsmenge von Getreide- und Wehlprodukten für Gentrbeiter und körperlich schwer arbeitende Personen erhöht.

Der Meiningen Landtag bewilligte weitere 900 000 Mark Hilfgelder für Kriegsnotstände und genehmigte die Verlängerung der jährigen Abgeordnetenmandate, die jetzt abgelaufen waren, bis zum Oktober 1916.

Das Gothaer Blatt, das unter dem Titel „Generalangeiger“ erscheint, wurde auf einige Tage verboten, weil aus Versehen ein von der Zensur gestrichener Artikel Aufnahme fand.

Das Neutische Bureau meldet zu den mexikanischen Wirren aus El Paso: Auf Grund von Instruktionen aus Washington sind Guerra und Croza verhaftet worden. Sie werden beschuldigt, sich verschworen zu haben, in Mexiko eine Revolution zu entfachen. Beide sind gegen hohe Bürgschaft in Freiheit gesetzt worden.

Auszug aus den Frankfurter Standesbüchern.

- Auf dem Schlachtfelde gefallen:

25. Sept. Schnarr, Johann Heinrich, Rusketier, Schlosser, ledig, 23 J., letzte Wohnung Lieberbacher Straße 5.
7. Jan. Schneider, Alfred, Kriegsfreiwilliger, Handlungshilfe, ledig, 17 J., letzte Wohnung Meiner Kornmarkt 14.
9. April. Seibel, Johann Leonhard, Wehrmann, Arbeiter, ledig, 31 J., Danfallee 34.
16. Rollhausen, Edgar Otto, Diplom-Ingenieur, Architekt, Offizier-Stellvertreter, ledig, 30 J., letzte Wohnung Friedrichstraße 13.
2. Mai. Rettner, Erich Friedrich, Konteur, Ersafesrent, ledig, 21 J., letzte Wohnung Reisengasse 5.
5. Dopp, Anton Daniel, Hausdiener, Gefreiter, ledig, 26 J., letzte Wohnung Weismannstraße 52.
10. Rehl, Reinhold, Kaufmann, Gefreiter, verh., 37 J., letzte Wohnung Roselstraße 18.
23. Rahn, Albert Ernst Otto, Ersafesrent, Kolograph, ledig, 25 J., letzte Wohnung Humboldtstraße 23.
26. Schaaf, Martin, Kaufmann, Rusketier, ledig, 26 J., letzte Wohnung Dornsfelder Landstraße 93.
28. Seibel, Max Rudolf, Mechaniker, Ersafesrent, ledig, 24 J., letzte Wohnung Elbstraße 46.
29. Schneider, Karl, Wehrmann, Former, verh., 37 J., letzte Wohnung Unterster Zwerdweg 52.
3. Juni. Gred, Ernst, Schreiner, Ersafesrent, ledig, 20 J., letzte Wohnung Eberstraße 7.

Schade & Füllgrabe

Die Beerdigung findet statt: Mittwoch den 30. Juni, vormittags 11 Uhr, auf dem Hauptfriedhof. 861

Der Vorsta

Förster, Vorstehender.

S. WRONKER & CO

Arzt-Verzeichnisse sind erschienen und auf dem
Bureau unserer Kasse kostenlos zu haben. S. 44
Hanau, den 26. Juni 1915.
Der Vorstand: Förster, Vorsitzender.